

„Wo warst du, Mensch?“ – Gott denken nach der Schoa Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Von Gott reden in dunklen Zeiten – darüber diskutierten Studierende, Wissenschaftler und Zeitzeugen auf der Tagung „Gott denken nach der Schoa in Christentum und Judentum“. Stand die Frage „Wo war Gott in Auschwitz?“ im Zentrum von klassischen Ansätzen einer Theologie nach der Schoa, so hat sie sich in der jüngeren theologischen Diskussion in die Frage „Wo war der Mensch in Auschwitz?“ gewandelt. Die Reflexion dieser Entwicklung in der Gottesrede, die aktuelle Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Christen in Deutschland und die unterschiedliche Perspektive von verschiedenen Generationen auf die Schoa standen im Mittelpunkt einer Tagung an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (17. bis 18. Mai 2007).

Besonders geprägt war die Tagung vom *Dialog der Generationen*, denn Referenten und auch die rund 50 Teilnehmer entstammten unterschiedlichen Altersklassen. Dies führte zu facettenreichen Zugängen zum Holocaust und zu angeregten Diskussionen über eine Theologie nach Auschwitz. Initiiert und geleitet wurde die Tagung von *Maria Theresia Zeidler*, der neuen Akademiereferentin, sowie Prof. *Johanna Rahner*, der Inhaberin des Lehrstuhls für Dogmatik an der Universität Bamberg. Da die Studierenden aus Bamberg sich bereits im Vorfeld in einem Seminar mit dieser Thematik befaßt hatten, konnten sie gezielt und aktiv am Tagungsgeschehen teilnehmen.

„Brauchen wir einen anderen Gott?“

Im einleitenden Referat „Brauchen wir einen anderen Gott?“ thematisierte *Daniel Krochmalnik*, Prof. für Jüdische Philosophie, Heidelberg, alte jüdische Deutungen und neue Herausforderungen im Angesicht der Geschehnisse von Auschwitz. In einem Streifzug durch die letzten 60 Jahre legte er dar, wie im Judentum mit jüdischen Traditionen, beispielsweise der Hagada, angesichts der Schoa, wo kein Gott „mit starker Hand und ausge-

strecktem Arm“ sich zeigte, versucht wurde, umzugehen. Außerdem erläuterte Krochmalnik, wie sich in der jüdischen Theologie die Frage „*Wo warst du Gott?*“, in die Frage „*Wo warst du Mensch?*“ verändert hat. Mit dem von Krochmalnik aufgerissenen Themenhorizont beschäftigten sich daraufhin kleine Arbeitsgruppen. In den Workshops stellten die Studierenden der Katholischen Fakultät Bamberg jüdische und christliche Ansätze einer *Gottesrede nach Auschwitz* vor. In einer vertiefenden Textarbeit versuchten sich die Teilnehmer unter Anleitung der Studenten, den Ansichten und Theorien von Autoren wie Johann Baptist Metz, Elie Wiesel u. a. zu nähern. Angeregt durch die teilweise provokanten Thesen entbrannte eine lebhafte und intensive Diskussion zwischen alt und jung.

Hans Hermann Henrix bündelte diese Denkansätze und unterstrich die Bedeutung der jüdischen Denkkonzepte für die christliche Theologie. Neben den Ansichten von David R. Blumenthal und Hans Jonas als Herausforderung für die christliche Theologie und ihrer Rede von Gott nach Auschwitz, betonte Henrix die Sichtweise von Emmanuel Lévinas. Zentral hob er die These von Lévinas hervor, daß die Sehnsucht nach der Allmacht Gottes ihren prospektiven Sinn darin enthält, daß der ethische Anspruch des Menschen die unbegrenzte Verantwortung für den Anderen einfordert. Dies gilt sogar für diejenigen, die von der gegenwärtigen Verantwortung nicht mehr erreicht werden können, also den Leidenden und Toten der Geschichte.

Dialog der Generationen

Daß eine jüngere Generation von Wissenschaftlern einen anderen Blickwinkel einnimmt, verdeutlichte der zweite Tag der Tagung. Im Mittelpunkt stand die neuere theologische Beschäftigung der Gottesrede nach der Schoa, welche das heutige jüdisch-christliche Verhältnis und die Täterperspektive in den Blick nimmt. Die Judaistin *Hannah Holtschneider* (Edinburgh) fragte in ihrem Referat nach der Relevanz der Kategorien, in denen Christen und Juden bislang miteinander gesprochen haben, für eine konkrete Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Christen im heutigen Deutschland. In einer kritischen Auseinandersetzung mit früheren gegenseitigen theologischen Zuschreibungen von Christen und Juden forderte die junge Wissenschaftlerin ein Aufbrechen von bisherigen Festschreibungen. In der gegenseitigen Wahrnehmung seien diese nur von einem kleinen Kanon theologischer Positionen entwickelt worden. Diese Reduktion auf ausge-

wählte Positionen versuchte Holtschneider durch eine Kontrastierung mit der konkreten Lebenswirklichkeit aufzubrechen. So fragte sie, welchen Beitrag säkulare Juden zum Dialog leisten könnten und ob tatsächlich Juden beim Dialog stören würden, wenn sie die ihnen zugewiesene Rolle nicht spielen könnten oder wollten. Oder, so formulierte Holtschneider provozierend, könnte die postulierte christliche Abhängigkeit vom historischen wie lebendigen Judentum gefährlich werden für Juden?

Der Theologe *Norbert Reck* (München) zeigte durch den Blickwinkel der Täter die Konsequenzen dieser Sicht für die christliche Theologie und einer zukünftigen Gottesrede nach der Schoa auf. Reck vertritt die These, daß es auch nach Auschwitz für Christen möglich sei, von Gott „in starker Form zu sprechen“. Im Gegensatz zu Johann Baptist Metz, der die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt seiner theologischen Überlegungen rückte und so verdienstvoll die verbliebenen Träger der NS-Gesellschaft ihrer Selbststilisierung als Opfer entthob, kontrastierte Reck seinen Ansatz. Durch die Beschäftigung mit Erzählungen von Holocaust-Überlebenden kam Reck zu dem Ergebnis, daß er sich nicht mehr mit den Opfern identifizieren dürfe. Vielmehr gelangen die, die sie geopfert haben, ins Blickfeld.

Deshalb, so folgerte Reck kritisch, gelte es, nicht selbstgefällig zu fragen, „*Wo war Gott?*“, sondern, „*Wo waren die Christen?*“. Vehement wehrte er sich gegen Rechtfertigungsfiguren und Unschuldsmymen, die aus der Perspektive der Täter unbewußt tradiert werden könnten. Demgegenüber entwickelte er im Rekurs auf den Glauben von Christen im Widerstand eine Theologie, die die Täter nicht entlastet. An den Beispielen von Martin Niemöller und Sophie Scholl konnte er aufzeigen, daß sie, indem sie ihren Glauben mit Blick auf die Täter bewahrten, einen Gott bezeugten, der Unrechtstaten nicht billigt, der Menschen in die Verantwortung ruft, in ihrem Handeln gegenwärtig ist und dadurch machtvoll wirkt. Pointiert schlußfolgte Reck, daß solch ein Glaube an Gott kein billiger Trost sei. Um so mehr mache er bestürzt.

Durch den regen Austausch von Erfahrungen und Eindrücken konnte der beabsichtigte Dialog zwischen den Generationen stattfinden. Aber es wurde auch deutlich, wie verschieden die Fragestellungen der älteren und jüngeren Generation auf Grund ihrer unterschiedlichen biographischen Ausgangspositionen sind.

Stefan Zinsmeister, Bamberg